

Welt der Leben dummer Men. Mein Gott, wie schmachvoll hätte man ihr nicht die Welt! Und wie schmerzlich war es nun, dieses Wirrnis zu lösen! Ich sah sie, wie ein Stein lag ihr das Herz in der Brust. Sie hatte ein großes Mitleid mit der armen Freundin und wußte doch nicht, wie sie ihr helfen konnte. Es ist die Gula mit dem Antivortelegramm Karlas kam: „Bin morgen früh bei Dir.“ Wenn sie wieder müde zu werden.

Schleunigst wurde das Wohnzimmer umgedreht und für Tante Karla eingerichtet. Alle Tage saß sie mit Hand an: Tante Karla sollte es wenigstens begünstigt haben. Gott sei Dank, daß sie kam! „Über Christlichen darf es nicht wachen“, flüsterte sie der Gula zu. „Nicht, mach die Kiste, als ich Gula kein K. schmeide. Wird die Freude groß sein bei Kranken Christlichen und hupp hupp wieder genos aus das Fei.“

„Gott's Gott!“ sagte Ell.

15. D Menschenberg, was ist dein Glück! Die Freude des Wiedersehens war groß zwischen Karla und Ell. Karla hatte sich wenig verändert. Nur ein feiner höherer Ton, der über ihrem dunklen Haar schimmerte, zeigte an, daß die Blüte der Jugend hinter ihr lag. Aber immer noch hatte sie sich die schöne Figur bewahrt und die hellere Stirne ist es Weisheit, und aus den geistlichen Gesicht sprachen die Augen so allgegenwärtig wie ein Engel.

Sie war unerschrocken gemein, Ell ist es nicht so. Sie hatte das Gefühl, daß sie ein wenig mehr als eine Gula war, und es lag nur um eine Liebesarbeit Christlichen handelte. Sie fand das Gefühl, auch ein wenig mehr traglich auf, und es ist als ihr Ell von den kindlichen Phantasien Christlichen erzählt, die mit ihrem rüchigen Wohlstand am besten schmuck durchgezeichnet war, wurde sie empfindlich. Christliche ihres Herzergötzen halber noch immer im Kette gehalten. Das war freilich gar nicht so leicht. Die Karla merkte sich gegen die Besessenen der Krankheit, und als sie merkte, daß Karla eintrat ein sah, ihre sie auf, sprang im Arm ans Bett, stürzte ihr im Semd entgegen und umarmte sie juchend, lammend und weine.

Karla glaubte, leicht mit ihr fertig werden zu können. Sie hielt die ganze Ledel für kaum mehr als eine Gula der Verbannung; sie meinte ihr Christlichen zu kennen. Aber sie täuschte sich.

„Es ist nicht bei dir, als ich gebadet habe“, sagte sie noch der ersten Erregung. „Ich sprach mit Christlich zu Ell.“ „Erzähle mir Näheres von den Karlen. Verdient er die Liebe des Kindes?“

Ran wurde Ell erregt. Sie verheißte Karla nicht, wie wenig sie für den Karlen übrig hatte. Sie hielt ihn für einen Erbverrat, wußte nicht, sondern höchstens für einen rüchigen Schurken, der die hohe Ue. Arbeit Christlichen gelobt hatte. „Nicht, sie glaubte an ihn!“ rief sie. „Soll du nicht gemerkt, Tante Karla, wie völlig verwandelt sie ist! Er hat sie eingewandelt mit seinen Worten und seiner Schönheit, er hat ihr das dumme Köpfchen von Grund aus verwirrt! Unter Christlichen, das keine Tier etwas zu tun konnte, schämt sich einmal für die Sprengbomben der Revolution und ergreift sich in blutigen Tränen und möchte den Zarismus umbringen und sei es auch noch so hoch! Unser Christlichen, die feuchste und prädelte, die vor den drei Erträgen den Kopf machte und vor dem Urteil des Paris rote Baden bekam, findet plötzlich, daß das Institut der freien Ehe etwas ganz Natürliches ist und daß jeder Mann ein Stamesbeamer die Liebe der Menschen zu funktionieren hätte! Tante Karla — selbstverständlich, wir reden hier nicht von Prinzipien und nicht von der Wahrheit der Moral und nicht von dem, was recht ist an der Sitte und was falsch. Wir sprechen von Christlich, von einer natürl. Seele, die man beschreiben wollte, um mit ihr das ganze Verlangen zu fangen. Du kennst sie so gut, wie ich sie kenne. Etwas von der Disziplin ihrer in höchsten Erregung tritt immer noch in ihr nach. Und wenn sie trotz dem, gemessenem noch gelten zu heute, auf die Wesen zu sich anfangt und die Weltlichkeitsmoral für recht, es ist und im Aussehen des Adh. — prächtiges Schloß.“

der Menschheit sieht, so ist das ein Beweis dafür, daß Karlen es verstanden hat, 'en Davor gehörig zu präparieren. Gott sei Dank, daß er auf und davon ist!“

„Aber er kann zurückehren“, sagte Karla. „Das ist es! Er kann zurückehren, und deshalb ist es notwendig, Christlichen seinem redlichen Einflusse zu entziehen.“

Karla erhob sich. Ein Ausdruck wehmütigen Sinnes ging über ihr Gesicht, dem sich ein seltsames Entschlossen folgte. „Komm“, sagte sie und sagte Ell bei der Hand, „wir wollen zu Christlich. Ich will dir etwas aus meinem Leben erzählen — und das sollst auch du hören, mein Lieb.“

Es war am Spätnachmittag. In Christlichen Schlafzimmer herrschte ein lauer Dämmer. Der freundliche Wintertag ging langsam zur Rüste. Vom Purpur des Sonnenunterganges, der den Schnee der Dächer in ein sanftes Rosa tauchte, glitt noch ein letzter Glanz durch das kleine Gemach. Christlich lag mit wachen Augen im Bett und wandte den Kopf, als sie die beiden eintrat ein sah.

„Wie geht es dir, Kleines?“ fragte Karla und legte ihre Hand auf Christlichen Stirn. „Du bist nicht mehr heiß, deine Stirn fühlt sich auch feucht an — das Fieber hat nachgelassen.“ (Fortsetzung folgt.)

Das Herz des Hundes.

Von
Jakob Jakob.

(Nachdruck verboten.)

Als einmal von der Abhängigkeit der Tiere gesprochen wurde, erzählte ein alter Schullehrer die folgende Geschichte: In meiner Jugend unterrichtete ich in einer kleinen Stadt an einer Volksschule, deren Direktor, wie ich mancher Schuldirektor damaliger Zeit, eine Art Winkelnutzmann war. Wenn ich bedachte, was mir Lehrer, was andere Schüler und was nicht zu letzt auch die Eltern im Laufe der Jahre von selten dieses Mannes entgegen kamen — an eine Beschwerte dachte niemand, und eine solche wäre bei dem damals im Schulwesen in jenem Teile unersetzliches herrschenden Verhältnis auch praktisch so gut wie ausschließlich gewesen —, so kann ich nicht umhin, den Kopf zu schütteln über die unbedeutenden, ja eingeschalteten Ungerechtigkeiten, ob deren sich heutzutage Unteregeben über ihre Vorgesetzten zu beklagen pflegen.

Nun unterrichtete damals an jener Schule ein Lehrer namens Jiebiß. Dieser Kollege Jiebiß hatte ein Versehen, oder behauptete wenigstens, es zu haben — es ist ja bei Krankheiten dieser Art oft schwierig zu sagen, wo die Wirklichkeit aufhört und die Einbildung anfängt.

Tatsache bleibt, daß der Direktor, der nicht ferngehabt war, zwischen einem und fragierten Kranken seinen Lehrer für ein seltsames Unterthier machte. Aber das kam meinetwegen, der war in seinen Augen ein seltsames Wesen, denn das Fehlen einer christlich bedingten Verantwortung im Standen, und die beschränkten im Werk, und das Direktor eigenes glänzendes Verhalten beruhte ja gerade darauf, daß er seine Arbeitsleistung auf dem äußersten Minimum hielt.

Sei es nun, daß der Kollege Jiebiß besonders empfindlich war, weil er bisher freundschaftlich im Hause der Direktors verkehrt hatte, sei es nun, daß er sich noch nicht lange genug im Schuldienst befand, also noch Rabbinen seines moralischen Maßstabs beja — kurz, er reagierte sener und rewartherie sich in der Folgezeit für die in jenen ersten Fällen wohl wirklich unbedeutende Zurückweisung damit, daß er fortan sein Verhalten mit Höflichkeit pflegte, wobei er es in der That des „Herrn“ zu einer bemerkenswerten Vollkommenheit brachte.

Gerade, wenn es im Schuldienste am meisten Achtung gab, so vor Eltern, wenn die Beziehungen sind, da hier regelmäßig ein ärztliches Zeugnis eintrifft der Lehrer Jiebiß hatte einen neuen Unfall seines Akzentlebens, und dieser „verlaubte“ es ihm nicht, sich „berauscht“ zu betrinken.

Der Direktor rügte. Er verheißte sich, nicht nur mit dem Kollegen Jiebiß, sondern auch mit dessen Frau, mit dessen Hausarzt, mit seiner eigenen Frau, weil diese sich nicht schnell genug mit Frau Jiebiß verlobt hatte und sogar mit dem Schuldiener, weil dieser behauptet haben sollte, man sehe es beim Herrn Jiebiß an, daß er krank sei. Er rügte, wie nur ein Tränen tränen kann, der zum

erstenmal seinen Willen durch etwas geteagt stet, das stärker ist als alle Tyrannen dieser Erde: der passiv Widerstand.

Der Kollege Jiebiß aber fuhr fort, alle Angriffe elegant mit ärztlichen Beugnissen zu parieren, ja, er beschwerte sich, als der Körpergehalt ausfallend wurde, bekam Recht auf Grund der Angaben seines Hausarztes und ging spazieren! Er sah blühend aus wie das blühende Leben, aber es ist ja bekannt, daß gerade schwere Nervenleiden nicht unbedingt äußerlich sichtbar zu sein brauchen!

Die ganze Stadt geriet ob dieser Schmutzgeschichte schon in zwei feindliche Lager, etwa so wie Frankreich zur Zeit der Dreißigjährigen. Wie hart der Topf kochte! Er ist schließlich „zu unheimlich!“ das ganze Land durchdringt, so schien in dieser Zeit in der Stadt die Kunde über Jiebiß zu frant. Jiebiß ist nicht krank, er simuliert! — einander in die zersplitternde Welt.

Und die er Streit wäre wohl immer so weitergegangen, wenn ihm nicht Waldmann, mit seinem goldenen Hundebogen, plötzlich ein Ziel gesetzt hätte.

Waldmann war der Hund des Direktors und erstreckte sich sehr im Gegenstand zu seinem Besitzer, einer allgemeinen Beliebtheit. Pflegte er doch durch seine drohtigen Kunststücke, als da sind: „Schön“ machen, Kurzschüsse schlagen, auf zwei Beinen gehen, die Schüler während der Freistunden auf dem Schulhof zu unterhalten. Als Honorar empfing er die Würstchen allerorts Frühstücksbrote.

Seine eintägliche Kunstfertigkeit verbandte er übrigens hauptsächlich dem Kollegen Jiebiß, der, ein großer Tierfreund, mit einer für einen so frühen werdenden Menschen bemerkenswerter Geduld sich der Ausbildung Waldmanns gewidmet hatte, solange er noch im Hause des Direktors verkehrte.

Und dann sollte das Herz des Dodels plötzlich von einem ungelieblichen, ungeheuren Weh getroffen werden: Es rief noch nach allen möglichsten Personen im Hause des Direktors, es rief nach Briefträgern und Willmann, nach Bäckerjunge und Schornsteinfeger, aber es rief nicht mehr nach Jiebiß da selbst, denn der Hundebesitzer war gegangen und kam nicht wieder!

Da fand Waldmann eines Tages, als er ein bißchen im Stadtpark lagte, plötzlich eine wohlbekannte Spur, und gleich darauf lag er in ihm-züchtigen Vermitteln, wie er den Weg zum Schulhaus entlangschritt.

Wahrscheinlich auf den Langentbehrten loszuschellen, an ihm in die Höhe springen, Kurzschüsse schlagen, vor Freude auf zwei Beinen laufen — das war alles das Werk weniger Sekunden. Gleich mit der Mutter unserer lieben Frau“ in der rührenden molligen Gegend vor dem Witte der Mutter Gottes jongliert und lockt, so besetzte sich auch Waldmann, seinem wiedererwachten Mitbeglitter die Subjektivität seiner Hundeliebe darzubringen!

„Ich schon gut, Waldmann!“ rief Herr Jiebiß und wollte seinen Weg fortsetzen. Aber das treue Tier ließ es nicht zu, so leicht konnte es sich nicht wieder beruhigen.

Im Schulgebäude hatte es inzwischen zur großen Banke gelauert, die Kinder strömten heraus und sammelten sich bald am Wege, um den „Schulhund“ anzufassen, der sich noch immer so rajand bewegte.

Der Direktor konnte schließlich nicht umhin, vom Fenster seines Amtszimmers aus die verabschiedete Entlohnung des Schulhundes durch die ganz unvorsichtliche Ansammlung der Kinder an der Straße zu bemerken, und endlich erndete er auch die Ursache des Aufstandes.

„Denn ich er das Fenster auf und sagte: „Waldmann! Hierher!“

Waldmann aber tat nicht dergleichen. Er dachte gar nicht daran, zu gehorchen, war er doch ein echter Dodel. Ein Dodel kann sich Bewegung in freier Luft machen, wann und wo er will, auch ohne ärztliches Zeugnis.

Unter diesen Umständen blieb dem Direktor nichts übrig, als sich, obwohl er eigentlich gar keine Zeit hatte, persönlich auf den Schulplatz zu begeben. Als, das hätte er lieber nicht tun sollen!

Denn sowie ihn der Hund erbllickte, ließ er zwar vom Herrn Jiebiß ab, um an seinem Besitzer in die Höhe zu bringen, aber nur für einen Augenblick. Dann fauchte er wieder zurück zu Jiebiß und tat dem schon, und dann immer schärferem Beschrei. Sein Bespiel, er wollte auf diese Weise seiner Freude darüber Ausdruck geben, die beiden Langentrennten endlich mal wieder häufig beisammen zu haben!

Das Entsetzen der Kinder konnte keine Grenzen mehr.

Es hatten natürlich längst heraus, daß da etwas nicht stimmte zwischen dem Herrn Direktor und dem Herrn Jiebiß, der immer krank war, denn Kinder haben seine Eltern für die Anstimmigkeiten zwischen Entlohnungen, und bei dieser Lage bedurfte es natürlich seiner keinen Eltern. Als sie nun Waldmann, seit einem Feuerwerkbesucher ähnlich, hin- und hertragen sahen, während der Direktor, dunkelrot vor Zorn, sein ohnmächtiges: „Waldmann, nicht da herkommen!“ rief, da gesehen sie vor Vergnügen ganz und gar aus dem Häuschen. Sie schrien: „Dorsch, Waldmann! Nun wie er dahint! Nun wieder dort!“ und verletzten durch ihr Geschrei den armen Dodel in immer größerer Weise. Schließlich sagten ihm die Jungen Ohren um den Kopf, der Schwanz bewegte wie wahnsinnig, die Junge hing ihm weit am dem Rande, und er schnappte in einer wuchtigen Leichtigkeit den Kopf.

Wie die Geschichte endete? Ja, schließlich läutete wieder die Schulglocke, und die Kinder, die vermutlich kein Machtwort des Direktors vergebend hätte von diesem hochinteressanten Hundegeschichte, in dem Herr Jiebiß jagenden der Direktor und der Direktor jagenden der Glanz war, lehrten daraufhin mechanisch in ihre Klassen zurück. Als aber Waldmann sah, daß er sein Publikum mehr hatte, machte er es wie alle großen Künstler in diesem Falle, er stellte seine Vorführungen ein und verzickte die Szene.

Der Direktor und Herr Jiebiß blieben eine Zeitlang schweigend allein. Dann sagte der Direktor: „Wenn Sie gestatten, Herr Direktor, würde ich morgen meinen Unterricht wieder aufnehmen.“

Zeitweilen fehlte der Kollege Jiebiß nur, wenn ihm wirklich etwas fehlte. Und dann ging er nicht gerade während der Unterrichtszeit aus Schulhaus herum spazieren. Als aber einige Zeit darauf das Schicksal Wille, die älteste Beherrin der Schule, deren Stolz es war, in 23 Jahren auch nicht einen Tag gefehlt zu haben, mit offenbarem Grippeleber zum Unterricht erschien, da geschah das Unbegreifliche: Der Direktor schickte sie mit freudlichen Worten, fast gewaltfam, nach Hause. Und daran tat er sehr wohl. „Denn ein Vorgesetzter, der seinen Untergebenen die Gesundheit stiehlt, ist der schlimmste Dieb, er sollte gehängt werden!“ So erzählte der alte Lehrer.

Das Erbe der Zigeunerin.

In der kleinen Stadt Borca in der spanischen Provinz Murcia hat sich, wie spanische Blätter berichten, folgender Vorfall zugetragen:

In der Zigeunerstadt von Borca lebte in einem abseits gelegenen Hause, nur mit einer kleinen Straße zur Welt hinaus, eine alte Zigeunerin namens Rosquilla. Vor einigen Monaten wurde sie krank und bettlägerig. Sie wurde nicht an Hunger und Vernachlässigung gelassen, denn sie nicht eine mittelreiche Nachbarin, die junge Zeit, wenn auch ihrer angenommen hätte. Sie pflegte die Alte aus reinem Mitleid; aber deren Zustand verschlimmerte sich, und sie sah ihre Zeit nahen. Unter Tränen dankte sie ihrer Pflegerin und bat sie, als Obsequium einen kleinen, mit Schulden besetzten Tisch anzuzubereiten und ihn nach Hause zu tragen. Ihre übrige Hinterlassenschaft vermachte sie einem abwesenden Neffen. Rosa trug den ziemlich schweren Tisch heim, obgleich sie innerlich über die Unberechnlichkeit des Besuchs lachte. Kurz darauf starb Rosquilla und wurde begraben. Rosa betrauerte sie aufrichtig und zog sich nach der Beerdigung in ihr heimliches Heim zurück. Aber hier fand sich der Tischler ein, der den Tisch angestellt hatte, und bot für das Möbel, das seine 23 Bekannte wert war, 250 Pesetas. Rosa, eine allgewaltige Frau wie alle ihrer Stammes, erkannte über das freigelegte Angebot und bestand darauf, daß hinter dem etwas hohen müde Tisch lagte, sie sollte den Tisch nicht fortgeben, sondern das Hinterlassene behalten, und das Dingen des Tischlers nicht rüsten. Nun wandte sich der Tischler an die in der Nachbarstadt wohnenden Zigeuner und rief ihnen, sich des Tisches zu bemächtigen, in dem ein Schatz verborgen sei. Er hatte darin, nach den Wünschen Rosquillas, ein Wechselbuch angebracht, in dem die Alte ihr Geld verborgen wollte. Von der Aussicht auf diese Reue gelockt, verteilten sich die Zigeuner, 22 an der Zahl, zusammen, drangen in einer dunklen Nacht in die Wohnung Rosas ein und bemächtigten sich des Tisches. Da sie ihn nicht öffnen konnten, so zerhieben sie ihn. Ein Haufen Bananen, Gold- und Silbermünzen fiel heraus, und die Zigeuner griffen mit gierigen Händen nach dem Geld. Während es sich die Raube, die die Erlöse beschwerte — verteilt wurde